

## 750 Jahre Hegensberg

### Vortrag von Dr. Joachim J. Halbekann bei der Festveranstaltung am 11. Juli 2025

Zugegeben: Hegensberg ist nicht Hamburg und auch nicht Esslingen. Die Bevölkerungszahlen bewegten sich lange im zwei- bis unteren dreistelligen Bereich, Weltgeschichte wurde nicht gemacht hier am Berg, sondern bestenfalls erlebt und oft genug erlitten. Trotzdem ist, wenn man genau hinschaut – und das sollte man als Historiker – einiges passiert hier „am Berg“: So sind denn „750 Jahre Hegensberg“, über die ich sprechen soll, in einer halben Stunde sportlich bis unmöglich.

Ich habe mit Herrn Ziegler vom Bürgerausschuss vereinbart, einen „Schnelldurchgang“ über die letzten 750 Jahre mit einigen inhaltlichen „Verdichtungen“ zu machen, wobei ich die letzten Jahrzehnte getreu dem schönen Merksatz: „Der Zeitgenosse ist der größte Feind des Historikers“ weitgehend auslassen werde. Das wissen Sie besser. Die eine oder andere Schwerpunktsetzung kann ich auch deshalb vornehmen, weil doch schon viel Wertvolles geschrieben und gedruckt wurde über Hegensberg: so die verdienstvolle ausführliche Darlegung von Pfarrer Otto Wilhelm von 1994, der auch tief in den Gemeindearchive von Oberesslingen und Hegensberg im Stadtarchiv gegraben hat, die schönen Hefte „Wir vom Berg“ des Bürgerausschusses aus den frühen 2000er Jahren und die akribische Häuser- und Ortsgeschichte von Bärbel Röhm. Was Ihnen also gleich fehlt, können Sie – bis auf manche Aspekte der Geschichte des 20. und frühen 21. Jahrhunderts mit seinen Höhen und Tiefen, bei dem tatsächlich noch Forschung notwendig wäre – sehr gut später nachlesen.

Erlauben Sie mir noch eine letzte Vorbemerkung: Es gehört mit Sicherheit zu den besten Entwicklungen, dass in den letzten Jahrzehnten die Abgrenzungen zwischen den Ortsteilen einem Gemeinschaftsgefühl „hier am Berg“ gewichen sind. Weil heute aber „750 Jahre Hegensberg“ gefeiert werden, habe ich mich bei meinen Ausführungen unter weitgehender Ignorierung der Liebersbronner, Kimmichweiler und Oberhofer Nachbarn tatsächlich auf Hegensberg beschränkt. Ich hoffe, Sie sind mir nicht böse. Das nächste Jubiläum kommt bestimmt, etwa bereits im Jahr 2030 mit „900 Jahre Liebersbronn“.

Um gleich mit einer schlechten Nachricht zu beginnen: Für das gesamte Mittelalter, bis tief in das 16. Jahrhundert, ist unser Wissen über die Geschichte Hegensbergs bescheiden, punktuell und mit vielen Unsicherheiten behaftet. Das beginnt schon mit dem Ausgangspunkt und Festgegenstand des heutigen Tages, einer eher unscheinbaren Urkunde, die sich leider nicht bei uns im Stadtarchiv, sondern im Staatsarchiv Augsburg befindet. Mit dieser Urkunde, die am 9. November 1275 ausgestellt wurde, verkaufte ein aus einer wohlhabenden Familie stammender Esslinger Bürger namens Hans Holzuser der Jüngere dem Zisterzienserkloster Kaisheim (nordöstlich von Donauwörth) – sie kennen

vielleicht den ehemaligen Kaisheimer Pflughof an der Esslingen Burgsteige – seine Weinberge „in monte Hegenesberc“. Dies ist die erste Erwähnung in einer schriftlichen Quelle.

So schön und praktisch es ist, sich auf ein „rundes“ Jubiläumsdatum beziehen zu können: Die Ersterwähnung im Jahr 1275 ist ein komplett zufälliges Datum. Sie markiert keine Gründung von irgendwas und die verkauften Weinberge müssen ja Jahre oder Jahrzehnte zuvor bereits am Hegensberg angelegt worden sein, da der junge Holzhuser sie ja sonst nicht hätte verkaufen können. So hätte der Kaufvertrag selbst und damit die Ersterwähnung auch ein Jahr früher oder sieben Jahre später stattfinden können. Das ist übrigens nichts Ungewöhnliches: Auch das Stadtjubiläum, das Esslingen 2027 feiern wird, gründet in einer Ersterwähnung (im Jahr 777) und markiert an sich außer der Ersterwähnung kein stadthistorisch besonderes Ereignis.

Trotzdem lässt sich einiges aus der Urkunde ablesen: Der Name der Erhebung „Hegensberg“ muss bereits allgemein bekannt gewesen sein im Jahr 1275, sonst hätte man ihn zur Charakterisierung der Weinberge und deren Lage in einem Rechtsdokument nicht verwendet. Die historische Sprachwissenschaft interpretiert ihn als Personennamen („Hagani“), der dann zum Flurnamen geworden sei („Berg des Hagani“). Wann dies geschehen ist, muss offenbleiben – diese Namen sollen einer eher späteren Entstehungszeit angehören. Wie dem auch sei – wichtig ist, dass in der Urkunde nicht von einer Siedlung Hegensberg die Rede ist, sondern von einem topographischen Namen.

Dies führt unwillkürlich zu der Frage, wann denn die oder eine Siedlung Hegensberg entstanden ist. Die bisherigen Forscher, bei denen gerne auch die Frage, von wo aus Hegensberg gegründet wurde, thematisiert wurde, haben verschiedene Gründungszeitpunkte ungefähr zwischen dem Jahr 1000 und dem 14. Jahrhundert ins Gespräch gebracht. Ich bin da skeptisch. Nach gründlicher Durchsicht der ältesten Urkunden für meinen Beitrag in Band 52 der „Esslinger Studien“, der jüngst erschienen ist, in denen der Terminus „Hegensberg“ auftaucht, würde ich von einer späteren Besiedlung des Bergs ausgehen, denn in allen frühen Urkunden ist ausschließlich von Weinbergen am Hegensberg und nicht von Häusern, geschweige denn einer Siedlung die Rede.

Entsprechend lässt auch der erste unzweifelhaft nachweisbare Hegensberger ziemlich lange auf sich warten: Es ist ein ansonsten unbekannter Herr mit dem schönen Namen Konrad Maeffrit, der am 14. Juli 1434 dem Esslinger Dominikanerkloster aus seinem Haus und seinen Besitzungen einen Zins verkaufte. Von ihm heißt es ausdrücklich, dass er von dem Haegnispurg und da gesessen, also wohnhaft, sei. Sowohl der Namenszusatz "von Hegensberg", der eher ungewöhnliche Hinweis der Sesshaftigkeit dort als auch der Hausbesitz lassen ihn unzweifelhaft als einen dauerhaften Bewohner Hegensbergs erkennen – und ich würde sogar so weit gehen anzunehmen, dass es zuvor noch nicht allzu viel Bebauung gab.

Ab den 1450er Jahren nehmen dann die Belege für Bewohner vom Hegensberg beziehungsweise Gebäude am Hegensberg rasant zu. Vielleicht hat man in der Nachfolge der verheerenden Verwüstungen des Städtekriegs zwischen Esslingen und Württemberg von 1449/50 gezielt Menschen am Hegensberg angesiedelt. Zudem gibt es ab der Mitte des 15. Jahrhunderts auch bessere und mehr schriftliche Quellen. Es würde zu weit führen, diese aufzuzählen. Allein in einem Lagerbuch des Esslinger Klarissenklosters aus dem Jahr 1476 finden sich acht Häuser mit Angaben der Besitzer auf

dem Hegensberg, darunter übrigens schon Lienhart (Leonhard) und Alexander Minczime, also Münzenmaier. Sie alle wissen, dass dieser Name in Hegensberg einen besonderen Klang besitzt. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts können wir also von einer zwar immer noch wenig verdichteten, aber kontinuierlich zunehmenden Besiedlung ausgehen, die bis 1579 – laut dem „Steuerbuch“ für Oberesslingen und Hegensberg auf circa 20 Häuser, also vielleicht 100-150 Einwohner:innen, angewachsen war.

Zwischen 1275 (Ersterwähnung) und 1434 (erster namentlicher Bürger) ist noch etwas anderes passiert, das für Hegensberg von fundamentaler Bedeutung war. Im 13. und 14. Jahrhundert vollzieht sich ein Prozess, den die historische Forschung als „Territorialisierung“ bezeichnet. Dies meint, dass sich langsam aus einzelnen Rechten von Grundherren, von Adel oder auch kirchliche Institutionen verdichtete Einflussphären ausbilden, in denen eine Instanz möglichst viele Rechte und damit die sogenannte Ortsherrschaft gewinnt.

Auch im Falle Esslingens und Württembergs dauert es lange, bis die jeweiligen Zugehörigkeiten weitgehend abgegrenzt und vertraglich vereinbart sind, bis also regelrechte Grenzen entstehen. Als Ergebnis dieses oft konfliktreichen und gerade für die einfachen Menschen gewaltsamen Prozesses wird Hegensberg als Bestandteil Oberesslingens schließlich zu einem württembergischen Grenzort, während umgekehrt die nur wenig entfernten Liebersbronn, Wiflingshausen und andere Teilorte im Esslinger Osten und Norden zu Filialen der Reichsstadt am Neckar werden. Dies ist eine Entwicklung von großer historischer Bedeutung hier „am Berg“ und der Grund dafür, warum die administrative und politische Geschichte Hegensbergs, aber auch viele Facetten der Lebenswirklichkeit seiner Bewohner für Jahrhunderte, genauer gesagt bis mindestens 1914, eine ziemlich andere gewesen ist als die der reichsstädtischen Liebersbronner.

Weiteres zeigt die wichtige Urkunde von 1275. Unbeschadet der württembergischen Ortsherrschaft befand sich der ganz überwiegende Teil des Grundbesitzes, also der Weinberge hier am Ort, lange in der Hand Esslinger Personen und Institutionen. Natürlich waren auch auswärtige Besitzer in Hegensberg investiert, etwa das Kloster Anhausen an der Brenz (Herbrechtingen), das zwar seinen Besitz 1475 an die Esslinger Klarissen verkaufte, auf das aber noch heute der Flurname „Anhäuser“ zurückgeht. Das Gros der Weinberge hier gehörte aber den verschiedenen Esslinger Pflēghöfen (wie Kaisheim), den dortigen Klöstern (bis zur Reformation) oder besonders dem Katharinenhospital, das etwa 1428 planmäßig Weinberge in Hegensberg anlegen ließ. Dies blieb noch lange so: Trotz der politischen Grenze waren die Besitzrechte alles andere als abgegrenzt, lebten esslingische und württembergische Leibeigene auf beiden Seiten der Grenze und auch die Rechte und Pflichten der Dorfbevölkerung waren kompliziert, verworren und umstritten – wer wo Schweine mästen und Holz sammeln, fronen oder die Quellen und das Wasser nutzen durfte erforderte detaillierteste Regelungen und hatte größten Einfluss auf das Leben der Bewohner.

Aufgelockerte Besiedlung, schwer überschaubare Topographie, eine übersichtliche Zahl von Menschen werden auch dazu beigetragen haben, dass in Hegensberg wie in den esslingischen Hainbachorten in den 1520er Jahren eine namhafte Zahl und prominente Vertreter der staatlich verfolgten Täuferbewegung zu finden sind. Im Haus der Witwe Katharina Kneplin versammelten sich die frommen radikalen Obrigkeitsverweigerer, unter ihnen der Zuberhans, der beim Verhör in

Stuttgart äußerst beunruhigende Aufstandsplanungen enthüllte: so wolle man durch das Land hinwegziehen, alle oberkalt, menich (Mönche) und pfaften (Geistliche) ... zu tod schlagen. Dazu ist es zum Glück nicht gekommen – vielleicht lehrt die Geschichte aber, dass man den Widerstandsgeist hier am Berg nicht unterschätzen sollte.

Ich habe bereits angedeutet, dass Hegensberg seit seinen Anfängen immer ein Teil Oberesslingen gewesen ist, sowohl in Bezug auf die politische als auch auf die kirchliche Organisation. Und nicht nur das: Es gab für Jahrhunderte weder ein Rathaus noch eine Kirche noch eine Schule in Hegensberg, obwohl immer wieder Forderungen gerade nach einem Schulhaus aufkamen. Die Schultheißen stammten ausnahmslos aus Oberesslingen und saßen auch dort im Rathaus. Auch zum Unterricht, zu Gottesdiensten und sonstigen geistlichen Leistungen (wie Begräbnissen) musste man in den größeren Nachbarort. Immerhin hatte man es besser als die Liebersbronner, die den beschwerlicheren Weg nach Esslingen antreten mussten. Auch die Bevölkerungsentwicklung Hegensbergs mit seinen drei Siedlungskernen verlief schleppend und wurde immer wieder durch Katastrophen unterbrochen. 1661, nach den Schrecken des 30-jährigen Krieges – die meisten von Ihnen werden die furchtbare Geschichte kennen, als die dreijährige Maria Zeininger im September 1648 in Gegenwart ihrer hochschwangeren Mutter von einem Wolf getötet wurde – lebten etwa nur noch 71 Menschen in Hegensberg.

Der grausame Tod des kleinen Mädchens erfolgte laut Quelle in einem – wohl aufgrund des Krieges – wüsten Weinberg. Nicht zufällig. Wein war, wie gesagt, von Anfang an das Rückgrat auch der Hegensberger Ökonomie gewesen, den die hiesigen Weingärtner zumeist pachtweise oder als Lohnarbeiter bewirtschafteten. Nicht umsonst finden sie in und um Hegensberg noch Trockenmauern. Daneben wurde Landwirtschaft betrieben. Dies blieb auch nach der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges so, nur dass die Grundstücke bei langsam steigender Bevölkerung (es zogen offenbar neue Einwohner aus Oberesslingen und Liebersbronn nach Hegensberg) aufgrund der württembergische Realteilung immer kleiner wurden. Dies führte bei steigender Einwohnerzahl – 1844 lebten in Hegensberg bereits 477 natürlich ausschließlich evangelische Menschen – zu einer Verarmung der Bevölkerung. 1828 wurde dementsprechend die Wohnung des Jakob Mattes als „Armenhaus“ angekauft und eingerichtet.

In der Beschreibung des Oberamts Esslingen von 1845 heißt es, der Ort liege auf dem Höhenrücken zwischen Hainbach und Zimmerbach, unterhalb von Liebersbronn. Er sei zerstreut gebaut ... in hoher schöner Lage ... von Weinbergen und Obstwald umgeben. Tatsächlich begann der qualitativ hochwertige Obstbau mit Äpfeln wie den berühmten Luiken, mit Palmischbirnen, Zwetschgen und Kirschen den Weinbau als zweites ökonomisches Standbein zu ergänzen. Immerhin knapp 6000 Gulden erlöste die Gemeinde pro Jahr. Selbst Hopfen wurde angebaut. Die wachsende Industrie im Tal, die mit der Gründung der Maschinenfabrik Esslingen 1846 einen ungeahnten Boom erleben sollte, spielte erst ab den 1860er Jahren eine Rolle für die Menschen „am Berg“.

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts hatten sich die Anzeichen dafür gemehrt, dass die Hegensberger mehr Rechte und eine größere Unabhängigkeit von Oberesslingen anstrebten. Es ging um Geld, zeitgemäß aber auch um Mitsprache. 1790 wird die Steuerhoheit noch verweigert (weil man keine eigene Markung habe), fünf Jahre später kann aber erreicht werden, dass künftig der

Oberesslinger Gemeinderat anteilig zu einem Drittel – das entsprach dem Bevölkerungsverhältnis – mit Hegensbergern besetzt sein solle.

Nachdem schließlich die Voraussetzungen erfüllt waren (unter anderem mehr als 100 Familien oder 500 Menschen; Ablösungsverhandlungen mit Oberesslingen) wurde mit Genehmigung des Oberamts zum 1. Juli 1844 der große politische Einschnitt, der Beginn von 70 Jahren „politischer Eigenständigkeit“ Hegensbergs mit Kimmichsweiler, Wirklichkeit. Man wurde nun endlich eine selbständige Gemeinde mit einem eigenen Schultheiß (der erste war der 1848 verstorbene Lorenz Frick, der wie seine auf Lebenszeit gewählten Nachfolger auch als Ratsschreiber fungierte), diversen Amtsträgern vom Amtsdienner über die Hebamme und dem Maulwurffänger bis hin zum Nachtwächter. Zur eigenen Gemeindeverwaltung kam selbstverständlich die Kennzeichnung der eigenen Markung. Ein lustiges Detail: neben dem Gemeindevermögen und der Markung wurden auch die auswärtigen Bürger nach Proporz zwischen Oberesslingen und Hegensberg aufgeteilt. So wurde neben anderen auch unverhofft der ehemalige württembergische Kriegsminister Ernst von Hügel (verstorben im Jahr 1849) für einige Jahre Hegensberger Bürger.

Umgehend wurde auch mit dem Bau des lang ersehnten Rat- und Schulhauses in der Ortsmitte begonnen, das übrigens – manches scheint doch gleich zu bleiben – deutlich (circa 20 Prozent) teurer wurde als veranschlagt. Die Kreisregierung war nicht angetan und bezeichnete das Gebäude für eine Gemeinde mit „533 Seelen“ als „zu kostbar“. Die Einweihung des dreigeschossigen Hauses mit Glockengiebel (Christian-Fink-Str. 5), das teilweise in Eigenleistung erbaut wurde, erfolgte am 5. Dezember 1845, es vereinigte unter anderem Ortsarrest (Gefängnis), Ratszimmer, Schulsaal und Lehrerwohnung unter einem Dach und sollte sich – noch so eine Kontinuität – rasch als viel zu klein erweisen. Der erste Lehrer hieß Klotz und unterrichtete nicht weniger als 100 Kinder. Alleine. Und in einem einzigen Raum versteht sich.

Die Epoche der jetzt politisch selbständigen Gemeinde von 1844 bis 1914, dem Jahr der Eingemeindung nach Esslingen – Oberesslingen war bereits ein Jahr zuvor zum großen Nachbarn gekommen –, ist durch einen vielfachen Wandel gekennzeichnet, der hier nur cursorisch nachgezeichnet werden kann und der sich, soviel sei gesagt, im 20. Jahrhundert noch einmal beschleunigt hat. Auf beinahe allen Gebieten gab es große Veränderungen, die schwer auf einen Nenner zu bringen sind. Einer ist sicher, dass durch Bevölkerungszunahme, Industrialisierung, technischem Fortschritt und dem Wegfall politischer Grenzen – auch Esslingen war 1802/03 infolge der Mediatisierung württembergisch geworden – die Verflechtung zwischen dem Dorf beziehungsweise den Dörfern auf dem Berg und der Stadt im Tal erheblich zunahm. Dass nicht alle profitieren konnten, beweist die doch massive Auswanderung, auch aus Hegensberg.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert begannen nicht nur die Fabriken in und um Esslingen zu attraktiven Arbeitsplätzen zu werden – was anfangs durchaus auch zu Animositäten zwischen Weingärtnern / Landwirten und „Fabriklern“ führte –, auch die ökonomischen Verbindungen, der Transport von Waren und der Verkehr, nahmen zu. Dementsprechend galt gerade nach der Jahrhundertwende – die ersten Automobile fuhren durch den Ort – insbesondere dem Straßenbau ein besonderes Augenmerk. Anderes kam hinzu: 1871 wurde die erste moderne private Wasserleitung errichtet (zur Villa Zenneck), 1897 konnten mehr als 50 Haushalte an eine weitere Privatwasserleitung

angeschlossen werden. 1903 wurde im Gasthof „Hirschen“ mit Bäckerei und Spezereihandlung von Christian Sonn (Oberesslingerstraße 5, heute Neubau) der erste öffentliche Telefonanschluss Hegensbergs eingerichtet. Und 1908 kam dann noch die Elektrizität ins Dorf.

In dem immer noch aufgelockerten Hegensberg mit einem Flickenteppich aus Häusern, Feldern, Gärten, kleinen Wegen und Wasserläufen bedeutete auch der Bau der „Villa Zenneck“ (später: Eberspächer) als Sommerfrische durch einen Stuttgarter Fabrikanten im Jahr 1871 insofern einen Meilenstein, als er einen bedeutsamen Paradigmenwechsel symbolisierte, der auch uns heute noch völlig vertraut ist: Die Wohlhabenden zog es von nun an nicht mehr ins Tal – wie zuvor –, sondern auf den Berg.

Neben einer spürbaren Veränderung des Ortsbildes konstituierten sich im Hegensberg der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert, man könnte sagen geradezu Hand in Hand, auch die für die Zeit so typischen verschiedene Strukturen der organisierten Geselligkeit. In und um die vier Gasthöfe („Hirsch“, „Ochsen“, „Traube“, „Linde“) entstanden 1872 zunächst der Liederkranz, 1874 die Freiwillige Feuerwehr und dann 1894, mit einem ersten Übungsplatz bei der „Traube“, auch der Turnverein Hegensberg. Und typisch für die Veränderung der Dorfgesellschaft, auch 1907 ein Sozialdemokratischer Verein, der im Gasthof „Ochsen“ tagte.

Wenn auch die kirchliche Unabhängigkeit Hegensbergs trotz des 1890 eingerichteten Filialkirchenrats noch bis 1927 auf sich warten lassen sollte, errichtete man 1892 endlich in der Fehlhalde einen eigenen Friedhof. Im 19. und 20. Jahrhundert wird – trotz zahlreicher unehelicher Geburten – wiederholt die Frömmigkeit und Sittlichkeit der Einwohnerschaft hervorgehoben, die sich bald nach der Jahrhundertwende auch in den verschiedenen privaten „Stunden“-Kreisen niederschlug, so etwa bei dem Weingärtner Christian Friedrich Spieth. Nicht zufällig wurde dessen Sohn, der 1865 geborene Andreas Jakob Spieth, zu einem wirkungsmächtigen Missionar, der 1890 für die Norddeutsche Mission nach Togo, zum Volk der „Ewe“ an der Goldküste aufbrach. Nach seiner krankheitsbedingten Rückkehr machte sich der Doktor ehrenhalber der Universität Tübingen, dessen Ehrengrab auf dem hiesigen Friedhof ist, bis zu seinem Tod 1914 als Bibelübersetzer und Ethnologe einen Namen. 1859 gründete sich in Hegensberg auch eine Gemeinde der Evangelischen Gemeinschaft, die 1927 ihre Christuskirche erbaute.

Trotz einer langsamen Verbesserung der Verkehrswege, dem neuen Friedhof, auf dem zumindest theoretisch auch Liebersbronner Bürger bestattet werden konnten, und dem 1909 für Hegensberg und Liebersbronn gemeinsam gegründeten Krankenpflegeverein – die Diakonisse wohnte im Dachgeschoss des Gasthofs „Linde“ – brachte erst die 1914 vollzogene Eingemeindung Hegensbergs nach Esslingen erstmalig auch politisch die beiden Nachbarn auf dem Berg näher aneinander. Als selbst Oberesslingen 1913 dem Werben Esslingens nachgegeben hatte, war das Ende auch der Unabhängigkeit Hegensbergs, das jetzt fast vollständig von Esslingen umschlossen war, unausweichlich geworden. Bürgerversammlung, -ausschuss und Gemeinderat stimmten schließlich im Januar 1914 der Eingliederung zu. Mit dem 1. April desselben Jahres endete so die überschaubare Zeit der kommunalen Unabhängigkeit und Hegensberg wurde ein Teilort Esslingens.

Nichts könnte die großen Höhen und Tiefen des 20. Jahrhunderts, Schicksal, Schuld und Wiederaufstieg, auch am Berg besser markieren als die Tatsache, dass den Blütenträumen der Zugehörigkeit zur großen Stadt Esslingen noch im selben Jahr für alle Bürgerinnen und Bürger der Schrecken des Ersten Weltkriegs folgte. Das 1924 errichtete Gefallenendenkmal erinnert daran wie die Gedenktafeln auf dem Friedhofsgelände, das auch die noch zahlreicheren Toten des Zweiten Weltkriegs aufführt.

Trotz dieser Katastrophen wird man sagen können, dass sich auch in Hegensberg nach dem Zweiten Weltkrieg und den harten Nachkriegsjahren – Stichwort: Wirtschaftswunder – ein nie geahnter Wohlstand eingezogen ist. Unternehmen kamen und gingen. In verschiedenen Wellen kamen zudem immer neue Menschen auf den Berg, was nicht zuletzt zu einer fast vollständigen Umgestaltung des alten Ortes geführt hat. Viel Vertrautes ist gewichen. Viel Historisches ist nicht mehr da. Manches hätte wohl auch erhalten werden können. Doch haben neue Straßen, neue Häuser, die Technik und die Dominanz des Individualverkehrs aus dem abgelegenen Weiler einen dynamischen Ortsteil einer 100.000-Einwohner-Stadt werden lassen.

Deutlich schwerer zu fassen für einen Außenstehenden wie mich ist die Frage, ob und wie sich die Mentalität auf dem Berg verändert hat. Um nur eine Frage anzusprechen: Der Bau einer gemeinsamen Kirche für Hegensberg und Liebersbronn hart an der Markungsgrenze im Jahr 1927 und die Konstituierung einer übergreifenden Kirchengemeinde, später dann eine zweite Kirche, gemeinsame Schul- und Kindergartenbauten, die Tätigkeit des Bürgerausschusses und eine insgesamt große Wandlungsdynamik haben sicher zum allmählichen Verwischen der Gegensätze zwischen Reichsstädtern und Württembergern am Berg geführt, wenn auch der Historiker und Sprachforscher Helmuth Dölker noch 1978 bei den älteren Einwohner:innen letzte dialektale Unterschiede erkennen konnte. Beim Blick von außen scheint es, als seien die Ressentiments am Berg untereinander vielleicht einem etwas skeptischen Blick auf die da unten gewichen. Und so mag es auch kein Zufall sein, dass sich am 5. Oktober 1948 in der Hegensberger „Traube“ der allererste Bürgerausschuss Esslingen konstituierte.

Der Wandel ist manchmal eine Schnecke und manchmal schnell wie der Wind. Städte werden gemeinhin mit Veränderung assoziiert, der ländliche Raum mit Beharrung. Im Falle Hegensbergs wird man aber sagen müssen: Der Wandel vollzog sich in ihrem über Jahrhunderte dörflich-ländlichen Heimatort vielleicht (noch) nachhaltiger als in der alten und großen Stadt im Tal. Wer also sehen möchte, wie sehr sich unser aller Leben in den letzten gut 100 Jahren beschleunigt und verändert hat, der kann das am Beispiel Hegensbergs sehr eindrucksvoll besichtigen. Verändert haben sich die Lebensgrundlagen: von der harten Arbeit im Weingarten über die verschiedenen Formen der Landwirtschaft über die Arbeit in der Fabrik bis zur modernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft. Diese Veränderungen haben enorme Spuren hinterlassen: in den Familien, in der Zusammensetzung der Bevölkerung mit einem enormen Zuzug und einer Wandlungsdynamik, die die braven Hegensberger des Jahres 1914 mit offenen Mündern auf den heutigen Ort würde schauen lassen. Ob es ihnen gefallen hätte – schwer zu sagen. Ich glaube aber schon. Denn mit dem realistischen Blick derjenigen, deren Leben nicht zuletzt durch harte Arbeit geprägt war, hätten sie die Tradition in der Veränderung und die Vorzüge eines besseren Lebens

erkannt. Und gesehen, dass Hegensberg – wie es Schultheiß Kettenmann im Kontext der Eingemeindung 1914 formulierte – immer noch „eine wohlgeordnete, gutsituierte, friedliche Gemeinde mit einer tüchtigen Bürgerschaft und einem schönen, teils sehr wertvollen Markungsgebiet“ ist. Nur halt eine andere als damals. Vielen Dank.